

Eyja muss Schluss machen mit dem Chaos in ihrem Leben. Das denken vor allem ihre Großmutter, ihre Mutter und deren beste Freundin Runa. Deshalb verbringt sie den Sommer mit Rúna im idyllischen Schweden. Dort soll sie zu sich selbst finden und Zeit zum Schreiben haben, denn Eyja hat einen Traum: Sie möchte Schriftstellerin werden, wie ihr berühmter Großvater. Doch ganz so friedlich verläuft der Sommer dann doch nicht. Das war eigentlich auch nicht wirklich zu erwarten, schließlich mischt sich nicht nur die energische Rúna ständig in ihr Leben ein, auch Eyjas eigensinnige Mutter und ihre dominante Großmutter haben immer ein Wörtchen mitzureden. Nicht zu vergessen, die Stimmen ihrer Urahinnen, die ihr noch aus dem Jenseits gute Ratschläge erteilen ...

Audur Jónsdóttir ist in ihrem neuen Roman das vielschichtige Porträt einer Frau gelungen, der es gelingt, zwischen den so starken wie unterschiedlichen Frauen ihrer Familie einen eigenen Platz zu finden.

AUDUR JÓNSDÓTTIR, geboren 1973, ist eine von Islands bekanntesten jüngeren Schriftstellerinnen und Enkelin des isländischen Literaturnobelpreisträgers Halldór Laxness. Sie ist vielfach preisgekrönt und in mehrere Sprachen übersetzt.

AUDUR JÓNSDÓTTIR BEI BTB
Jenseits des Meeres liegt die ganze Welt. Roman

Audur Jónsdóttir

Wege,
die das Leben geht

Roman

*Aus dem Isländischen
von Kristof Magnusson*

btb

Die isländische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»Ósjálfrátt« bei Mál og menning, Reykjavík.

Der Übersetzer dankt dem Deutschen Übersetzerfonds
für die Unterstützung der Arbeit am vorliegenden Text.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung November 2016

Copyright © der deutschen Ausgabe by btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2012 by Audur Jónsdóttir

Published by agreement with Forlagid, www.forlagid.is

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: Nisian Hughes/Ghety Images

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

mr · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71487-2

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren Literaturblog www.transatlantik.de

*Für meine Mutter Sigga.
Danke für die vielen Geschichten,
die du mir geschenkt hast.*

TEIL EINS

ALLER ANFANG IST SCHWER

»Nun verlass doch endlich diesen Mann.«

Der Satz hallte in Eyjas Gedanken nach. Sie hatte zwar gehört, was ihre Oma gesagt hatte, doch was sie darauf antworten sollte, das wusste sie nicht.

Ja, mache ich?

Nein. Sie konnte gar nichts antworten und ließ den Kopf hängen wie ein ungezogenes Kind.

»Wie konntest du den denn überhaupt heiraten? Ich könnte den nicht einmal küssen, von allem anderen ganz zu schweigen«, sagte Oma und sah traurig dabei zu, wie die Enkeltochter in sich zusammensank. Die schwarzen Haare hingen Eyja wirr ins Gesicht und verdeckten die Augen. Die hatten früher einmal geleuchtet, doch jetzt waren sie nicht einmal mehr richtig braun, sondern wie von einem Grauschleier bedeckt. Auch Eyjas Haut schien grau, und auf den Wangen und dem Kinn hatte sie Pickel. Innerhalb kürzester Zeit war sie aufgegangen wie ein Hefekloß, das T-Shirt mit dem Logo einer tschechischen Brauerei spannte über ihren Brüsten.

Oma hatte immer gedacht, dass Eyja ihren Weg schon gehen würde, nun war sie sich nicht mehr so sicher. Das Mädchen musste in eine Sackgasse geraten sein. Wie hatte es nur dazu kommen können? Oma rechnete jeden Moment damit, dass Eyja so etwas sagte wie *passiert ist passiert*. Das sagte sie in letzter Zeit dauernd.

Eyja hatte das Gefühl, dass sie die Gedanken ihrer Oma hören konnte. Fest entschlossen, eines Tages einen Roman zu

schreiben, stellte sie sich gern vor, was in den Köpfen anderer Leute vor sich ging. Doch sie spürte auch, dass ihre Großmutter sich Sorgen machte, und hielt dem Blick der alten Frau nicht mehr stand.

»Passiert ist passiert«, sagte Eyja und schluckte schnell.

»So etwas passiert doch nicht einfach.«

»Doch, doch. Manche Dinge passieren einfach.« Eyja dachte an die Lawine in den Westfjorden. Die war auch einfach so passiert.

»Unfälle passieren vielleicht einfach so«, sagte ihre Oma in einem ebenso freundlichen wie weisen Ton. »Den Rest, den entscheidet man selbst.«

»Den Rest?«

»Das Leben ist die Summe der Entscheidungen, die wir treffen. Du bist ein gutes Mädchen, aber du triffst die falschen Entscheidungen. Noch etwas Tee?«

»Ja, gern«, sagte Eyja und schielte kurz nach Omas Handtasche, die auf der anderen Seite des Tisches auf einem Stuhl stand und an eine lauernde Katze erinnerte. Oma hatte Eyjas Seitenblick bemerkt, obwohl sie damit beschäftigt war, die russischen Teegläser zu füllen.

Sie schenkte die dampfend heiße Flüssigkeit ein, für Eyja auch etwas Milch, schob das Glas über den Tisch und das randvolle Zuckerdöschen hinterher. Danach strich sie vorsichtig über ihr frisch frisiertes Haar, das sich in weißen Wellen über das ebenmäßige, aber ausdrucksstarke Gesicht mit den tiefen Wangenrübchen legte. Eyja sah, wie zufrieden Oma mit ihrer neuen Frisur war – Omas Augen, deren Farbe bei Tageslicht fast ins Dunkelgrau changierte, zeigten auf geradezu kindliche Weise, was sie fühlte. Oma blickte auf ihre Handtasche. Und dann auf ihre Enkeltochter.

»Ich will dir helfen, jetzt die richtige Entscheidung zu treffen.«

»Okay?«

Ihre Großmutter setzte die goldumrandete Brille auf und griff nach der Handtasche. Steckte die Hand hinein, diese wohlvertraute Hand mit den Leberflecken auf dem Handrücken und der vom Abwasch eines halben Jahrhunderts rosa gefärbten Handfläche, den rot lackierten Nägeln und dem goldenen Ehering mit dem violetten Klunker. Sie kramte in der Tasche und zog ein gefaltetes Taschentuch heraus, tupfte sich die Mundwinkel trocken und legte es weg, dann zog sie einen Umschlag hervor, er war dick. Sie legte ihn auf die weinrote Tischdecke und sah ihrer Enkeltochter in die Augen, während sie den Umschlag behutsam in Eyjas Richtung schob, wie eine Sizilianerin mit zweifelhaften Absichten.

»Ich lasse dir das in Devisen umtauschen, wenn du fortgehst.«

»Was ist das?«

»Hunderttausend Kronen. Die habe ich vorhin von meinem Konto abgeboben, als ich im Dorf war, um für dich Hühnchen zu kaufen.«

Als ihre Oma vom Einkaufen zurückgekommen war, war Eyja gerade erst aufgestanden. Sie hatte sich an das Badezimmerfenster im ersten Stock gestellt, um die erste Zigarette des Tages zu rauchen, hatte den Rauch in den beginnenden Tag hineingeblasen, und ihr Blick war ihm in das Tal hinaus gefolgt, vorbei an den Bauernhöfen und den hippiehaften Holzhäusern der Aussteiger, vorbei an den Pferden auf der Wiese, den Schafen auf den Berghängen und den Autowracks vor der Kfz-Werkstatt. In der Ferne lag eine Kette von Hügeln. Dort verlief die Grenze zwischen Eyjas heimatlicher Welt und der Außenwelt, die sich nur dann öffnete, wenn man mit dem Auto auf der Landstraße die Hügel überquerte. In Wirklichkeit

waren diese Hügel kaum mehr als ein paar Kilometer entfernt, kaum weit genug, dass Eyja in Ruhe die Zigarette zu Ende rauchen konnte – da kam der eben erst über der Hügelkuppe aufgetauchte Saab ihrer Oma auch schon vor dem weißen herrschaftlichen Haus zum Stehen.

Dennoch, ein paar Kilometer waren es eben schon, und man mochte kaum glauben, dass jemand aus dieser Entfernung ein am Horizont auftauchendes Auto erkennen, geschweige denn von einem anderen unterscheiden konnte. Doch Eyja, die schon als kleines Kind bei jedem Wetter auf das Kommen des Schulbusses hatte achten müssen, hatte gelernt, auch das nicht Hörbare wahrzunehmen.

Ohne diese Fähigkeit wären Eyja und ihre Schwester Agga als Kinder im Winter wohl irgendwann am Wegesrand erfroren. Doch sie hatten gelernt, den nahenden Bus zu erkennen, hatten ihn im Auge behalten, wie er sich näherte, und waren erst in letzter Sekunde aus dem Haus ihrer Mutter in die Kälte gesprungen, hatten die Tür zugeknallt und waren dann schneller als der aufgeregte Hund des Hauses zur Landstraße gerannt, während der Schulbus noch den letzten Abhang herabgeschliddert gekommen war. Seit Eyjas neuntem Lebensjahr hatte jeder Wintertag auf diese Art begonnen, und das bereits vor sieben Uhr.

Vorher war das anders gewesen. Für die Kinder, die jünger als neun Jahre alt waren, hatte die Schule erst mittags begonnen. Dann mussten Eyja und Agga einfach die Auffahrt vor dem Haus ihrer Oma hinuntergehen, das fast direkt an der Landstraße lag. Ihre Eltern hatten sie nämlich meist in den eiskalten Morgenstunden zu Oma gebracht, eingewickelt in Decken, sodass sie in der Frühe nur kurz den beißenden Wind an den Nasenspitzen gespürt hatten, bevor sie bei Oma frischen Kaffeeduft gerochen hatten, vermischt mit dem süßen

Aroma von aufgeschäumter Milch. Sie waren aus den Decken gekrabbelt, hatten Hafergrütze bekommen, frisch gepressten Orangensaft und hatten es kaum erwarten können, in der Speisekammer Kaufmannsladen zu spielen und mit ihrer Oma Radiogymnastik zu machen. Dann hatte Oma irgendwann Mittagessen gekocht, und bald darauf war der Schulbus auf der Hügelkuppe erschienen, und Schulbusfahrer Ingi hatte sie vergnügt empfangen, er war mit ihnen in den Tag hineingefahren und in eine andere Welt.

Nachdem sie in den noch leeren Bus geklettert waren, hatte der sich bald mit lärmenden Kindern gefüllt. Manche hatten um die vordersten Plätze gekämpft, bis Tränen geflossen waren, unterdessen hatte der Bus auf der glatten Straße getanzt, und Ingi hatte in den Schneesturm gespäht, eins geworden mit seinem Fahrzeug. Gelegentlich war ihm eine Locke über die dicken Brillengläser gefallen, die er sich sofort wieder aus dem Gesicht gepustet hatte, und seine Wampe hatte im Takt des röhrenden Motors vibriert.

Im nächsten Dorf war Ingis rothaarige Tochter zugestiegen und manchmal auch seine rothaarige Frau, die ihm etwas zu Essen gebracht hatte. Eyja und ihre Schwester Agga hatten das ziemlich seltsam gefunden, schließlich war Busfahrer Ingi doch mit seinem Schulbus zusammen, einer Art Raumschiff, das ihre Welt mit der Welt der Schule verband, in der sie beide Außenseiterinnen gewesen waren, und zwar welche von ganz weit außen: Die Jungs hatten sie Fettklopse genannt, die Mädchen hatten sie beim Brennball nicht in ihrer Mannschaft haben wollen und hatten sich zugeflüstert, dass Eyja und Agga behindert seien, weil sie nicht rennen konnten, und das, wo sie doch in ihrer eigenen Welt schneller rennen konnten als der Hund.

Ihre Welt war ein Paradies gewesen. Es hatte Pferde und

Hunde gegeben, herzensgute Landkinder, eine Oma mit einer Spezialpfanne für Pfannkuchen und einen Vater, der für die Familie ein Haus gebaut und einen Kräutergarten angelegt hatte. Ihre Mama hatte mit zufriedenen Lächeln ihr kleines Brüdchen durch die Gegend getragen, das süßer war als die Welpen auf dem Nachbarhof. Die Welt hinter der Hügelkette hingegen, in die Ingi sie mit seinem Schulbus hineingefahren hatte, hatte an die Kulissen der Laienspielgruppe erinnert, in denen die Jugendlichen des Landkreises Stücke von Dario Fo oder selbst geschriebene Shows aufgeführt hatten: unwirklich und lieblos.

So war es damals gewesen.

Inzwischen wohnten Eyja und ihre Schwester längst in Reykjavík und suchten nur noch manchmal Zuflucht bei ihrer Oma. Eyja hatte einen versoffenen Kerl geheiratet, den sie sich in einem Fischerdorf in den Westfjorden geangelt hatte. Vom Alter her hätte er ihr Vater sein können. Eyjas jüngere Schwester Agga sollte einige Jahre später einen ähnlichen Mann heiraten.

Familienähnlichkeit.

Beide Schwestern hatten die Schule geschmissen und nichts gelernt, außer wie man Automarken aus weiter Ferne voneinander unterscheidet und andere in der Erwachsenenwelt komplett nutzlose Dinge. Das Hilfreichste war noch gewesen, dass sie gut die Spuren heimlichen Rauchens verbergen konnten. Doch eigentlich war auch das nutzlos, denn Eyja musste gar nicht heimlich rauchen. Oma hatte es ihr immer erlaubt, allerdings nicht ohne ihr in einer Tour in den Ohren zu liegen, es endlich bleiben zu lassen.

Die Schürze stramm um den kräftigen Körper geschnürt, stand sie dann unerschütterlich da. Eine Mehlschneewehe rieselte herab, als sie die Hände vor dem Bauch faltete, die rot

lackierten Daumen umeinander kreisen ließ und ihre Enkelin erwartungsvoll ansah:

»Tu mir den Gefallen und nimm irgendwas anderes zu dir als nur dieses Hurenfrühstück!«, sagte sie, sobald Eyja sich zu ihrem rabenschwarzen Morgenkaffee eine Kippe anzündete.

»Alles wäre besser, wenn du aufhören würdest zu rauchen!«, sagte sie, sobald Eyja hinter der Zeitung Rauch aufsteigen ließ.

»Ich wünschte mir, du würdest etwas anderes mit deinem Leben anfangen, als zu qualmen wie eine abgehalfterte Seemannsbraut«, sagte sie seufzend, sobald Eyja sich mit Kippe im Mund ans Klavier setzte, um ein bisschen zu klimpern, während sie die Frage quälte, ob sie ihren Mann verlassen sollte oder nicht, und sie das Gefühl bekam, die Zigarette wäre ihr einziger Freund.

Jetzt hatte Eyja die Kippe schnell ausgedrückt und Haarspray im Bad versprüht, während ihre achtzigjährige Ahnin sich im knöchellangen Nerzmantel aus ihrem Jaguar geschraubt hatte, einen Hut über dem wohlfrisierten Haar und einen Pappkarton in den Händen, beschriftet mit dem Logo eines amerikanischen Hühnchengrills.

Oma hatte alles für Eyja getan, seit sie vorgeschlagen hatte, Eyja solle ihren Mann verlassen und für eine Weile ins Ausland gehen, zu ihrer entfernten Cousine, der Skikönigin Rúna. Seit dem Moment, in dem Oma ihr dieses Angebot unterbreitet hatte, war wie aus heiterem Himmel Kaffee-Eiscreme im Tiefkühlfach gewesen, der Milchreis von gestern war zu einem leckeren Kuchenteig verarbeitet, und diverse Limonadenflaschen waren ebenso auf Eis gelegt worden wie die Ermahnungen, ausgelöst von Eyjas Raucherei. Sie hatte alles haben sollen, alles, wenn sie sich nur von ihm trennte.

Und in diesem Moment war es Eyja unglaublich verlockend

erschieden, ihren Ehemann für einen Karton mit knusprig frittiertem Hühnchen sitzenzulassen. Schließlich hatte er auf seiner Safttour nicht einmal mitbekommen, dass sie nicht mehr zu Hause war. Sie hatte sich mit Hühnchen vollgestopft und es mit dem duftenden Jasmin Tee hinuntergespült, den Oma ihr einschenkte, aus einer in kunstvoller Handarbeit mit rankenden Rosen verzierten Porzellankanne aus China.

Eyja spürte die Gier, die ihr Blick verraten musste, als sie jetzt am Tisch saß. Sie betrachtete den Umschlag mit den Scheinen. Leicht verdientes Geld, so gesehen. Und doch so schwer. So unbeschreiblich schwer. Den eigenen Mann verlassen!

»Das bringt ihn schon nicht um, wenn du ihn verlässt«, sagte Oma. Offenbar war Eyja nicht die Einzige, die Gedanken lesen konnte. »Das behauptet er nur, um dich unter Druck zu setzen.«

»Woher weißt du, dass er sagt, er würde sterben?«, fragte Eyja leise.

»Ich weiß es einfach«, sagte Oma und lächelte ihr altbewährtes Omalächeln.

»Aber was, wenn du dich irrst?«

»Ich irre mich nicht«, sagte Oma, die eigentlich immer Recht hatte und selten etwas Unüberlegtes tat. »Nun nimm endlich das Geld und geh nach Schweden. Den Flug bezahle ich dir auch. In der Bank haben sie mir sogar schon eine Bauchtasche für dich mitgegeben.«

Oma pfefferte die Bauchtasche auf den Tisch. Eyja rührte in ihrem Tee und sah sie sich an. Vor sehr vielen Jahren, als Eyjas Eltern endlich einmal genug Geld zusammengekratzt hatten, um mit den Kindern in die Sonne zu fliegen, hatte ihr Oma schon einmal so eine Tasche geschenkt. Oma verschenkte keine Bauchtaschen, ohne darin Geldscheine zu verstecken, die

ebenso frisch dufteten wie die Unterwäsche, die sie für verreisende Familienmitglieder bügelte. Diese Tasche hier auf dem Tisch war noch originalverpackt, hellbraun, aus weichem Stoff, unten rechts das Logo der Bank. Eyja zündete sich geistesabwesend eine Zigarette an und blies den Rauch so gut es ging an Oma vorbei.

»Das Wetter in Schweden ist zurzeit ganz anständig.« Oma sah sie konzentriert an und schien sich einen kritischen Spruch zu verkneifen. »Richtig schönes Wetter, Eyja.«

»Ja.«

»Und wenn du es nicht für dich selbst tust, dann tue es wenigstens für deinen Roman.«

Der Roman!

War es inzwischen so weit, dass andere Leute über ihr Geschreibsel sprachen, als handelte es sich tatsächlich um einen Roman? Bisher hatte Eyja dieses Wort nur heimlich benutzt, für die Sätze, die sie gelegentlich in die elektrische Schreibmaschine tippte. Die hatte ihr Oma vor einigen Jahren zum Geburtstag geschenkt.

All diese Wörter.

DAMALS

Damals, vor ungefähr einem Jahr, als Eyja noch mit ihrem Mann Garri in dem Dorf in den Westfjorden gewohnt hatte, hätte sie nie gedacht, dass aus einzelnen Worten ein Roman werden könnte.

Es war ein stürmischer Sonntag gewesen. Nach langer Zeit hatte endlich einmal wieder die Sonne geschienen, sodass sie zur Feier des Tages in die einzige Kneipe des Ortes gegangen waren und sich dort das Tagesgericht gegönnt hatten: Hamburger, Bier und Jägermeister; Eyja, ihr Mann und ein langhaariger Seemann, der früher im Meeresmuseum gearbeitet hatte und im Ausland mit Delfinen geschwommen war – er habe sogar den Orca gefangen, der in den *Free Willy*-Filmen zu sehen war, hatte einmal jemand leise behauptet. Wahrscheinlich hatte er selbst das gesagt.

In jenen Tagen hatte es im Dorf viele Leute gegeben, die im Schatten ihrer eigenen Vergangenheit lebten. Die Männer in der Kneipe hatten noch immer über die beiden Junkies gelacht, die reich hatten werden wollen, indem sie Fischhaut nach Frankreich exportierten, die dann aber aus dem Dorf gejagt worden waren, nachdem man im einzigen Sandkasten, der den Kindern des Dorfes nach dem Lawinenwinter noch geblieben war, Spritzen gefunden hatte.

Eyja hatte die Männer in der Kneipe angesehen. Die waren doch auch nicht weniger lächerlich als diese beiden Junkies, hatte sie gedacht. Warum waren die so bescheuert, so besoffen?

Dann hatte auf einmal niemand mehr gelacht. Die Männer

hatten Streit angefangen, mit zusammengekniffenen Augen. Warum musste das immer so enden?

Sie hatte das nicht mehr ausgehalten. Ein elender Fischgestank hatte über dem Dorf gehangen, wie immer, wenn der Wind aus dieser Richtung kam. Das aufgewühlte Meer hatte geglitzert. »Wie ist eigentlich unsere Fangquote für Gold?«, hatte in diesem Moment der Langhaarige gesagt, den Mund voller Hamburger, woraufhin Eyjas Mann in schallendes Gelächter ausgebrochen war, als hätte er noch nie etwas Komisches gehört. Dabei war er selbst die komischste Figur von allen gewesen. Eyja hatte *ihn* nicht mehr ausgehalten.

Und diese Berge hatten ihr die Luft genommen.

Eyja war losgelaufen. Die Männer hatten es erst bemerkt, als sie schon so weit weg gewesen war, dass sie so tun konnte, als würde sie ihre Rufe nicht mehr hören. Sie hatten nicht gewusst, dass Eyja eine Flasche echten französischen Rotwein in ihrem Kleiderschrank versteckt hatte, der ansonsten fast leer gewesen war – sie hatte seit Wochen nicht mehr gewaschen.

Die Flasche hatte in einem Weihnachtsstrumpf gesteckt, der mit Tannenzweigen und englischen Weihnachtsgrüßen bestickt war. Eyja hatte sie sofort versteckt, nachdem sie das Weihnachtspaket von ihrer Mutter geöffnet hatte, als hätte sie damals schon geahnt, dass sie diese Flasche irgendwann brauchen würde.

Mit ihrem Ehemann war zu Hause erst mal nicht zu rechnen gewesen. Er ging immer dorthin, wo er am einfachsten an Alkohol kam. Eyja hatte die Wohnung mit einem Lächeln auf den Lippen betreten. Die Katze war ihr miauend entgegengekommen und zwischen ihren Beinen hindurch nach draußen geflitzt. Kein Wunder, die Hitze war kaum auszuhalten gewesen, das war typisch isländisches »Fensterwetter« gewesen: Der Sonnenschein heizte die Häuser auf, sodass man von drinnen nicht ahnte, wie eiskalt es draußen war.

In ihrer Wohnung hatte es nach Zigarettenkippen und Katzenpisse gerochen. Sogar die Möbel hatten gestunken, die zusammengesuchten Sessel und das rüdiges Sofa, das nicht einmal die Fischer noch in ihrer Hütte gewollt hatten, aus der wahrscheinlich auch der mit Glasabdrücken und Farbkleckschen übersäte Couchtisch stammte, Eyja wusste es nicht mehr so genau. Das also war ihr Zuhause. Eine Wohnung, die fast nichts an Miete kostete und dafür in einem Gebiet lag, das im Winter nicht als wirklich sicher galt. Es waren nur zehn Schritte bis zu den Ruinen gewesen, die die letzte Lawine hinterlassen hatte.

Die Überreste der Häuser hatten Eyja an Kriegsfilme erinnert. Sogar die Katze, die Anfang des Winters Junge bekommen hatte, war danach so deprimiert über ihr Leben und ihre Umgebung gewesen, dass sie immer wieder versucht hatte, die Kleinen in den Ruinen auszusetzen. Eyja hatte in der schwarzen Kälte andauernd nach kleinen, schwächlich miauenden Bündeln gesucht. Sie hatte sich durch gefrorenen Schnee und Schutt gewühlt, bis ihre Finger geblutet und ihr rosafarbene Schnauzen entgegengesehen hatten, doch am Ende hatte das alles nichts gebracht – eines Tages hatte Garri die Jungen einfach in einen Sack gestopft und sie ertränkt. Eyja war gerade arbeiten gewesen – entweder in dem Kühlhaus, wo sie die Frühschicht gehabt hatte, oder zur Spätschicht im Altenheim, das wusste sie nicht mehr, doch eines, das wusste sie sicher: Dass sie ihm das nie würde vergeben können. Und das hatte sie ihm damals auch gesagt. Er hatte gelacht. Natürlich hatte er sein penetrantes heiseres Lachen gelacht. Schließlich hatte er ja wie immer alles besser gewusst, und sie war bloß eine verwöhnte Großstadtgöre.

Was das Weihnachtspaket eindrucksvoll bestätigt hatte. Eyja hatte sich auf das Bett plumpsen lassen und es jetzt wieder aus dem Packpapier gewickelt, an diesem Tag hatte sie ihr kariertes

Kleid getragen, mit Wollpullover und Wanderstiefeln, das Haar war ungekämmt gewesen. Ein Trollweib, das mit Preziosen gespielt hatte. Es war das Weihnachtsgeschenk von ihrer Mutter gewesen: ein roter chinesischer Morgenmantel aus Seide, die Rotweinflasche in der englischen Weihnachtssocke, in ein violettees Samttuch eingeschlagene Tarot-Karten und schließlich ein Buch: *Madame Bovary*. Als sie die Widmung gelesen hatte, waren ihr die Tränen gekommen:

Dieses Buch habe ich gelesen, als du geboren wurdest.

Drei Tage davor – drei Tage danach.

Die Frau auf dem Umschlag sieht dir so ähnlich!

Mama

Eyja hatte das Buch in die Hand genommen. Den Duft des Papiers eingesogen. Die Rotweinflasche aus dem Weihnachtsstrumpf geholt und sich die hübsche Zeichnung auf dem Etikett angesehen, ein Landhaus irgendwo in der Bourgogne. Dann hatte sie den Weihnachtsstrumpf zurück in die Schachtel gelegt und das Paket vorsichtig wieder zugemacht.

Alles war wieder an seinem Platz gewesen, nur die Rotweinflasche nicht. Eyja war damit in die Küche geschlurft und hatte im Kampf mit dem Korken so lange alle rätselhaften Werkzeuge, die ihr Schweizer Taschenmesser zu bieten hatte, ausprobiert, bis die tiefrote Flüssigkeit endlich in ein schmieriges Milchglas gegluckert war. Im Schrank hatte sie neben dem Katzenfutter einen Schreibblock und einige Stifte gefunden, die ihr Mann benutzte, wenn er zeichnete, hauptsächlich nackte Frauen in Gesellschaft von Schlangen.

Sie hatte eine Kerze angezündet und einen Schluck Wein genommen. Hatte den trockenen, tiefen Fruchtgeschmack gespürt. Und hatte zu schreiben begonnen.

ENTSCHEIDUNG

Sie sahen sich in die Augen.

Die beiden Frauen mit dem gleichen Vornamen.

Dreiundzwanzig die eine.

Achtundsiebzig die andere.

Vor nicht allzu langer Zeit hatte ihre Großmutter noch das selbe schwarzbraune Haar gehabt wie Eyja. Eyja erinnerte sich auch noch gut an schwarze Strähnen zwischen den weißgrauen Locken. In den letzten Jahren hatte die Friseurin Oma jedoch einen violetten Ton ins Haar gesprüht, ältere Frauen fanden das wohl schick, dachte Eyja. Ihr war dieser Farbton erst aufgefallen, als sie einmal einen Zeitungsartikel gelesen hatte, in dem irgendein Jungdichter, der sich für besonders unkonventionell hielt und auch schon die vierzig überschritten hatte, ihre Großmutter die *lilafarbene Frau* genannt hatte. Ohne zu wissen warum, war es Eyja unangenehm gewesen, das zu lesen. Sie hatte die Zeitung heimlich weggeschmissen und ihrer Oma erzählt, der Hund habe sie zerfetzt.

»Dein Hund ist echt gemeingefährlich«, hatte Oma damals gesagt. Eyja hatte nicht widersprochen, obwohl diese braun gesprenkelte Promenadenmischung keiner Fliege etwas zuleide tat.

Eyja hatte ihn einfach bei ihrer Mutter zurückgelassen, als sie in die Westfjorde gezogen war, und nun musste diese mehr Hundesteuer bezahlen, als sie noch an Kindergeld bekam, und der Hund hatte keine Ahnung mehr, wo er eigentlich hingehörte. Wann immer Eyja nach Hause kam, hetzte er wild vor

Freude hin und her, bis sein Hundeherz raste. Offenbar konnte Lubbi sein Glück nicht fassen, bevor er tausend Mal über die Brücke gewetzt war, die die Grundstücke von Eyjas Mutter und Eyjas Großmutter über das Flüsschen miteinander verband.

Der Blick ihrer Oma wirkte heute sorgenvoller als sonst, ernsthafter, aber dennoch voller Zuversicht. Ihre Oma hatte einen unglaublichen Wortschatz, doch das Wort *aufgeben* kam darin nicht vor. Irgendwann hielt ihre Oma die angespannte Situation einfach nicht mehr aus:

»Nun sag doch endlich was, Eyja!«

Eyja kam kein Wort über die Lippen. Dabei hatte sie immer das Gefühl gehabt, ihrer Oma alles sagen zu können. Irgendwann hielt auch Eyja es nicht mehr aus.

»Ja«, sagte sie, ohne aufzublicken.

»Ja, was?«, fragte Oma, und eine hoffnungsvolle Freude mischte sich in ihre Stimme.

»Du darfst mir das Geld schenken.«

»Bist du dir sicher?«

Ein mit Honig aus dem Tee verklebtes Stückchen Hühnerfleisch steckte in Eyjas Kehle fest. Sie durfte jetzt nicht ersticken, nicht jetzt. Sie schluckte schwer. Und sagte ihrer Oma dann mit einem Lächeln, dass sie den Ehering ohnehin schon längst in den Teich vor dem Reykjavíker Rathaus geworfen hatte.

»Woher hatte *der* denn das Geld für einen Ring?«

»Den hat er mir damals in Pilsen geschenkt«, sagte Eyja zögernd.

Der Ring war aus Weißgold gewesen. Gold sei so billig in Tschechien, man bekomme es geradezu hinterhergeschmissen, hatte er gesagt, kurz nachdem zwei Hotelangestellte mit einer Flasche Schampus in ihr Zimmer gestürmt waren, wo sie noch im Bett gelegen und sich gefühlt hatte, als wäre sie in einem

Roman von Milan Kundera aufgewacht. Dann war ihr eingefallen, wo sie wirklich war. Ach ja, Pilsen. Tschechien. Und das Erste, was ihrem Liebsten am Vortag als Sightseeing-Programm eingefallen war, war eine Brauereibesichtigung gewesen, auf der er sich mit Bier hatte volllaufen lassen.

Dabei hatte Garri so gute Laune bekommen, dass er auf dem Rückweg lachend durch die vor Hitze flirrenden Straßen getanzt war und dann spontan beschlossen hatte, Eyja einen Blumenstrauß und einen Ehering zu kaufen. Kaum im Hotel angekommen, hatte er eine Flasche Schampus in einem Kühler mit Eis bestellt und dafür gesorgt, dass sie auf einem Servierwagen mit weißer Tischdecke zu seiner Liebsten geschwebt war, gefolgt von einer ganzen Horde von livrierten Zimmerkellnern, die ihr gratuliert hatten, bis sie sich wie eine Märchenprinzessin vorgekommen war, mit dem goldenen Ring am Finger und einem Kristallglas voll prickelndem Schampus in der Hand.

Als einer der Kellner die schweren Gardinen aufgezogen hatte, sodass der Staub durch die Sonnenstrahlen getanzt war, hatte Eyja Tausende Menschen auf dem großen Platz vor dem Hotel gesehen, und der Zimmerkellner hatte ihr in gebrochenem Deutsch erklärt, es handele sich um eine Gewerkschaftskundgebung. Garri war begeistert gewesen, schließlich brannte er für den Kampf der Arbeiterklasse, und zwar besonders nach all dem Ostblock-Alk, der noch immer gut geschmeckt hatte, obwohl die Kommunisten nicht mehr an der Macht gewesen waren. Jetzt war all das nur noch Erinnerung. Und der Ring lag in einem Reykjavíker Ententeich.

»Fabelhaft«, rief Oma und strahlte wie ein kleines Kind, für das es nichts Lustigeres gab, als Goldschmuck in irgendwelche Tümpel zu werfen. Sie nahm die Bauchtasche aus der Plastik-

verpackung und steckte den Umschlag hinein. »Hier ist dein Geld, meine Süße. Und gleich morgen bekommst du ein Flugticket auf deinen Namen. Soll ich uns ein paar Pfannkuchen machen?«

»Ja, gern«, sagte Eyja und nahm die Bauchtasche an sich. Ihr Leben hatte in den letzten anderthalb Jahren nun wirklich einige dramatische Wendungen genommen, und doch fühlte sie sich nach den Ereignissen der letzten Tage so verwirrt wie noch nie. Dann fiel ihr ein, dass ihre Mutter gesagt hatte, sie solle Oma vertrauen. Sie musste ihnen vertrauen: ihrer Oma und ihrer Mutter. Und der Skikönigin Rúna.

ERSTER WENDEPUNKT

»Wenn du Köder anständig auf die Haken kriegen willst, musst du schon deine Ringe abnehmen, Püppchen, sonst beißt nie einer bei dir an.«

An diesen Satz erinnerte sie sich bis heute.

Es waren die ersten Worte gewesen, die er zu ihr gesagt hatte. Sie hatte in dem Schuppen gestanden, wo sie die Langleinen für die Fischerboote beködert hatten, war von einem Bein auf das andere getreten und hatte verstohlen auf das signierte Foto von Pamela Anderson geguckt, auf dem sie sonnengebräunt im tief ausgeschnittenen Badeanzug zu sehen gewesen war, das Foto hatte über den Körben mit den Leinen gehangen. Aus dem Pausenraum war das Röcheln der altersschwachen Kaffeemaschine herübergedrungen, um die einige rauchende Männer in Schneeanzügen herumgesessen hatten.

Garri hatte die Pfeife aus den Tiefen seines Schneeanzugs geholt, dessen aufgeknöpfter oberer Teil ihm bis zu den Beinen heruntergehangen hatte. Obenherum hatte er ein rotes Holzfällerhemd getragen, darunter ein weißes T-Shirt. Braune Zähne waren zum Vorschein gekommen, als er die Pfeife in den Mund genommen hatte, einige hatten ganz gefehlt. Sein Haar hatte in alle Richtungen abgestanden, es war verklebt gewesen vom Fischschmadder, den er hineingewischt hatte, als er sich mit den Fingern durch die dunklen Locken gefahren war. Auch die Bartstoppeln in seinem runden Gesicht waren ganz schmierig gewesen, und doch hatte Eyja geahnt, dass sich unter dem Dreitagebart hübsche Gesichtszüge verbargen. Er hatte

eine John-Lennon-Brille getragen, die seine Augen etwas vergrößert hatten – sie waren blau wie die See an einem sonnigen Tag gewesen.

Ein Schauer war ihr über den Rücken gelaufen. Es war nicht derselbe Schauer gewesen, wie wenn sie sich in einen Jungen verknallt hatte. Etwas in seinem Blick hatte zu ihr gesprochen. Als ob er ihr mit den Augen zugeflüstert hätte: Hier, meine Süße, ist alles erlaubt. Und weißt du, warum? Weil die Erde der beschissenste Drecksplanet in unserer ganzen Galaxie ist. Da hilft nur eines: Spaß haben, solange man kann.

Sie hatte ihn angesehen, geschwiegen und gespürt, wie er sie mit diesen Augen begutachtet hatte. Sie hatte mit Vergnügen dasselbe getan. Er hatte eine Art von rebellischem Draufgängertum versprüht, eine leidenschaftliche Respektlosigkeit gegenüber jeder Art von Autorität, und er war nicht süß oder charmant gewesen wie die Jungs, mit denen sie sich bisher eingelassen hatte. Eigentlich war er genau das Gegenteil gewesen, fast schon abstoßend, diese Zähne, und trotzdem hatte sie sich von ihm angezogen gefühlt wie eine Biene von einer Blüte.

»Hol dir einen Kaffee!«, hatte er befohlen und gelacht, dieses heisere hämische Lachen, das sie noch viel zu gut kennenlernen sollte.

»Und dann gucken wir mal«, hatte er hinzugefügt, als sie schweigend genickt hatte. Dann waren fünf Monate vergangen, die Ejas Leben verändern sollten.

FÜNF MONATE SPÄTER

Wie beginnt man einen Roman? Sie hatte keinen blassen Schimmer gehabt. Sie hatte den Rotwein schnell getrunken. Zwei Gläser in einem Zug, bis ihr schlecht geworden war. Hatte geraucht. Dieses bittersüße befriedigende Gefühl gespürt, das sie noch immer jedes Mal hatte, wenn sie schrieb. Mochte es auch nur banales Geschmiere sein – es machte ihr Spaß! Es machte ihr Spaß, die verstecktesten Gedanken aus ihrem Kopf zu holen und zu ordnen, bis jedes Wort an seinem Platz war. Wen kümmerte es, dass ihr erstes Werk hauptsächlich aus dramatischen Versen über verlorene Liebe und verstorbene Hunde bestanden hatte, die sie mit Geschichten über chronisch unverständene pubertierende Mädchen gemischt hatte und die mit ein paar traumwandlerischen Tagebuchnotizen von zweifelhafter Nachvollziehbarkeit abgerundet worden waren. Es muss auch schlechte Schriftstellerinnen geben! Und sei es nur, damit man sich umso mehr über die guten freuen konnte.

Die Sonne hatte die Wolken leuchten lassen, die an der salzverkrusteten Fensterscheibe vorbeigeflogen waren. Fünf Monate waren vergangen, seit sie Garri kennengelernt hatte. Der Rotwein war gegen Eyjas ziemlich ignorante Geschmacksnerven geschwappt, und sie hatte die Katzenbabys vermisst, die so oft, als wären verspielte Geister am Werk, die kleinen Kissen vom Sofa geschmissen hatten. Nun waren die Katzen wirklich zu Geistern geworden. Worüber sollte sie schreiben?

In diesem Moment hatte sie sich gefühlt, als wollte sie gerne weinen. Sie hatte ihre Caruso-CD eingelegt und gespürt, wie

die knisternde Aufnahme sie beruhigt hatte. Sie hatte tief eingatmet, überwältigt von Gefühlen. Hatte einen Charakter skizziert, eine Geschichte.

Einen echten Roman.

ZWEI TAGE BEVOR OMA ZUR BANK GEGANGEN WAR

»In Schweden ist supergutes Wetter, und zwar immer!«, hatte die Skikönigin aus den Westfjorden gekräht, kurz nachdem sie unangekündigt bei Eyjas Mutter aufgetaucht war.

Wenn Eyja Jahre später ihr Kopfkino anschaltete und sich vorstellte, wie das alles begonnen hatte, war es dieser Moment, den sie zuallererst sah. Sie war bei diesem Treffen der Skikönigin mit ihrer Mutter zwar nicht dabei gewesen, doch wenn ihre Fantasie sie nicht völlig täuschte, musste es so abgelaufen sein:

Mama hatte in ihrem hinter verwilderten Büschen und dem rostenden kleinen Kinderspielplatz versteckten Holzhaus Besuch bekommen von der Skikönigin, einer tatkräftigen Frau mit Kippe im Mund, die die Fähigkeit besaß, sich in einem Moment in Reykjavík im *Roten Löwen* mit Cheeseburgern vollzustopfen und im nächsten Moment mitten auf dem Snæfells-Gletscher zu stehen. Die Skikönigin hatte sich in Schweden ein großes Stück Land mit einigen Ferienhäusern gekauft, was sie wahrscheinlich sofort erzählt hatte, nachdem Eyjas Mutter die Tür aufgemacht hatte. Denn die Skikönigin war nicht nur eine preisgekrönte Abfahrtsläuferin, auch die Worte schossen mit einer rekordverdächtigen Geschwindigkeit aus ihr heraus. Sie war flink wie ein Polarfuchs, mit funkelnden blauen Augen und einem Lächeln, das im Sekundentakt zwischen misstrauisch und begeistert wechselte. Sonnengebräunt zu jeder Jahreszeit, helle Pagenkopf-Frisur. Gestählt wie ein Bodybuilder und doch leichtfüßig wie ein junges Mädchen. Eyja stellte sie sich in Jeans vor, während sie bei der Mutter geklingelt hatte, mit

weißem T-Shirt und einer Art modischem Sakko, das an einen lachsrosa Laborkittel erinnerte.

»Rúna«, musste Eyjas Mutter gesagt und sich die Augen gerieben haben. »Lass mich kurz etwas anziehen, dann koche ich uns Kaffee, okay?«

Eyja stellte sich vor, was daraufhin geschah: »Mach dir wegen mir keinen Stress, ich war nur zufällig in der Gegend, auf dem Rückweg von Thingvellir«, hatte Rúna gesagt, während die Hausherrin das Fenster geöffnet hatte, um den kalten Zigarettenrauch hinauszulassen. Die rotkarierte Gardine hatte sich im leichten Frühlingswind bewegt, der den Duft der Küchenkräuter von der Fensterbank hereinwehte; am Küchenschrank hatte eine ausgefranste Knoblauchzehe gehangen, und die Wand gegenüber war vollgehängt gewesen mit rätselhaften Postkarten. Die mysteriöseste Karte hatte ein Bild von einem Harlekin in einem bunten Flickenkostüm gezeigt; eine geschwungene, kaum leserliche Handschrift hatte sie adressiert an ein gewisses *Träumchen*.

Rúna hatte die Einrichtung ganz sicher auf charmante Weise italienisch gefunden, doch diesen Vergleich hatte Eyjas Mutter nicht gern gehört. Sie hatte geantwortet, es sei vielmehr ihr Lebensziel, sich einzurichten wie in einem französischen Bordell. Rúna könne gern ins Schlafzimmer gehen und sich den Jesus an dem Plastikkreuz über dem IKEA-Bett ansehen und den burgunderroten Bettvorleger, der perfekt zu den kackbraunen Wollgardinen passte. Daraufhin hatte die Skikönigin sich kaputtgelacht. Wie hatte sie nur so naiv sein können, bei diesem billigen Barocknippes zuerst an italienische Mafiafilme zu denken?!

»Wie bist du denn eigentlich von Thingvellir hierhergekommen? Mit dem Taxi?«, hatte Mama dann gefragt.

»Nee«, hatte Rúna gesagt, der Weißweinflasche neben der

Kaffeemaschine einen sehnsüchtigen Blick zugeworfen und dann gemeint, Mama solle gar nicht erst aufwendig Kaffee kochen, wo sie doch auch ein Schlückchen davon nehmen könnten.

»Bedien dich, meine Liebe«, hatte Mama gesagt.

Natürlich hatte Mama auch einmal einen Vornamen gehabt. Aber dann hatte sie so viele Kinder bekommen, dass ihn niemand mehr benutzte, obwohl sie noch so jung gewirkt hatte mit dem lustigen Funkeln in ihren hellbraunen Augen, den markanten und doch gleichmäßigen Gesichtszügen und den von Sophia Loren geklauten Wangenknochen.

Sie war nie besonders groß gewesen, aber dennoch stattlich vom vielen Kinderstillen und nächtlichen Käseessen. Ihr fliederfarbener Bademantel war vielleicht etwas spießig gewesen, aber ihr Besuch hatte sich ja auch nicht angekündigt gehabt – und außerdem gehörte Rúna zur Familie! Und nachdem Mama anfangs nicht begeistert gewesen war über diesen Überraschungsbesuch, hatte ihr die Sache nun immer besser gefallen. Es hatte ihr gutgetan, mal andere Menschen zu sehen außer den Kindern und dem durchgeknallten Lebensgefährten, mit dem Mama zu dieser Zeit zusammenlebte und der sich nur hatte blicken lassen, um ein warmes Abendessen zu bekommen oder sich auf dem Sofa zu besaufen.

Rúna hatte beherzt zugegriffen. »Lass nur, ich komme schon zurecht«, hatte sie gesagt. Offenbar war Rúna nicht klar gewesen, dass das längst alle gewusst hatten. Nur als sie sich damals beim Training für die Olympischen Spiele mehrere Halswirbel brach, hatte wohl doch der eine oder andere einen Schreck bekommen – ansonsten war sie die Letzte gewesen, um die man sich hätte Sorgen machen müssen.

Das Weißwein-»Schlückchen« war großzügig genug gewesen, um Rúna ins Reden zu bringen. Millionen würde sie

verdienen mit ihrem Grundstück in der schwedischen Pampa, wo sich Braunbär und Wolf Gute Nacht sagten, das war zumindest ihr Plan gewesen. Sie hatte eine solche Begeisterung verbreitet, dass Mama rasch ihren Kaffee hinuntergekippt hatte und auch zum Weißwein übergegangen war. Und wenig später, auch Mama war jetzt redselig geworden, hatten die beiden einen ganz anderen Traum geträumt:

Stellvertretend für Eyja hatten sie sich ausgemalt, dass Eyja ihren Ehemann verlassen würde, den Rúna aus den Westfjorden flüchtig kannte. Eyja musste begreifen, dass sie den Falschen geheiratet hatte, und wo könne ihr das besser klar werden als auf einer kleinen Auslandsreise?

»Ich nehme sie einfach mit nach Schweden!«, hatte Rúna aufgekratzt verkündet und einen Flachmann aus echtem Silber aus ihrer gefälschten Gucci-Handtasche geholt, was die Stimmung der beiden noch weiter gehoben hatte. »Ich verpasse ihr eine kleine Erholungskur à la Rúna Sigurgrímsdóttir!«

»Also, eine Erholungskur ist für Eyja glaube ich nicht das Richtige«, hatte Mama auf einmal resigniert gesagt. »Sie hat sich in den letzten Jahren doch schon genug gehen lassen.«

»Ist sie schon immer so gewesen?«

»Nein. Erst seit der Pubertät. Vorher war sie viel ausgeglichener.«

»Dann ist da bestimmt noch was zu retten.«

»Ja«, hatte Mama gesagt und das Wort in die Länge gezogen, bis ihre Stimme hoffnungsvoller geklungen hatte. »Da hast du wohl Recht.«

»Aber ganz bestimmt«, hatte Rúna voller Vorfreude gesagt, während Mama versprochen hatte, später bei Oma auf der anderen Seite des Flüsschens anzurufen und sie um Hilfe zu bitten, Eyja aus der Ehe mit diesem ... Alki, wie Rúna ihn genannt hatte, zu retten. Mama hatte gezögert und hinzugefügt,

dass es nicht ihre Art war, jemanden einfach so als Alki abzustempeln. Ganz im Gegenteil. Es widerstrebte ihr, einem Menschen einfach ein Etikett aufzudrücken. Aber wenn es einen Menschen gab, der jemals das Etikett Alki verdient hatte, dann war das sicherlich ihr Schwiegersohn gewesen.

EIN SCHLÜCKCHEN MOGADAN...

»Was für eine super Idee!« Um Eyja die Sache schmackhaft zu machen, hatten Mama und die Skikönigin sie noch am selben Abend beim Italiener in Reykjavík zu Pizza und Weißwein eingeladen. Die beiden waren in bester Sommerstimmung gewesen, während ein vom Meer kommender Sturm den Regen gegen die Fensterscheiben gepeitscht hatte. Sie waren ganz begeistert von dem rosafarbenen Lippenstift gewesen, den sie im Frühlingsschlussverkauf in der Laugavegur-Apotheke gekauft hatten, bevor sie ein Taxi in die Weststadt geschickt hatten, um Eyja aus der Wohnung abzuholen, in der sie zusammen mit Garri gewohnt hatte, seit sie im Herbst aus den Westfjorden hierhergezogen waren.

»Ich habe deine Mutter zu einem kleinen Ausflug in die Stadt überredet«, hatte die Skikönigin mit ihren rosafarbenen Lippen verkündet. »Ich bin heute Morgen direkt an ihrem Haus vorbeigefahren, da musste ich doch zumindest Hallo sagen, denn im Sommer werden wir uns ja wohl kaum sehen. Wo ich doch bald wieder nach Schweden fahre.«

Mama hatte still vor sich hin gelächelt, was Eyja unglaublich erleichtert hatte. Bei ihrem letzten Treffen hatte sie ihrer Tochter einen Kerzenständer hinterhergeworfen und sie mit Schimpf und Schande aus dem Haus gejagt.

Eyjas Mutter war ähnlich launisch wie das isländische Wetter. Sie lud einen erst säuselnd zum Abendessen ein, schwitzte den ganzen Nachmittag über den Kochtöpfen mit dem viel zu sauren Kochwein, nur um Eyja dann rauszuschmeißen, weil sie

einen missglückten Witz gerissen hatte, an den sie sich heute beide nicht einmal mehr erinnern konnten.

Mamas Lächeln war noch breiter geworden, als die Skikönigin betont hatte, dass in Schweden immer die Sonne scheine, dass es da einen See gebe, in dem man schwimmen könne, und dass Eyja ein Ferienhaus ganz für sich allein bekommen werde, um dort in Ruhe zu schreiben, sie müsste nur ja sagen.

»Und was ist mit den Schulden?«, hatte Eyja hastig zwischen einem Bissen Salami und einem Schluck Wein gefragt. Sie hatte sich kaum getraut, auch nur an die Schulden zu denken, die sie in den Westfjorden noch gehabt hatte, sowohl im Dorfladen als auch bei der Sparkasse – es waren zwar die Schulden ihres Mannes gewesen, doch sie hatte für ihn gebürgt und hatte sie deshalb auch abarbeiten müssen.

»Die kannst du sicher aussetzen, meine Süße«, hatte ihre Mutter gesagt. »Und wenn nicht, kann Oma dir bestimmt damit helfen.«

»Oma?«, hatte Eyja gefragt.

»Ja«, hatten Mama und Rúna geantwortet und einen bedeutungsvollen Blick ausgetauscht.

»Oma hat gesagt, dass sie mir helfen will?«, hatte Eyja weitergefragt.

Die beiden Frauen hatten geheimnisvoll an ihren Zigaretten gezogen.

»Das musst du sie schon selbst fragen«, hatte ihre Mutter dann gesagt. »Ich habe ihr nur gesagt, dass du sie heute Abend besuchen kommst. Vielleicht gleich für ein paar Tage. Sie würde sich freuen.«

Eyja hatte die Idee sofort gefallen. Ihre Mutter könnte sie im Taxi mit aufs Land nehmen, und ihre Oma würde sie einige Tage bekochen, während Garri auf Sauf tour war. Er war schon einen ganzen Tag verschwunden gewesen, und dass er in dieser

Nacht nach Hause kommen sollte, war unwahrscheinlich gewesen. Das hatte Eyja jedoch nicht erwähnt, während die Skikönigin und Mama ihre Zukunft geplant hatten. Sie hatte sich kaum vorstellen können, wie sie Garri beibringen sollte, dass sie für eine Weile ins Ausland gehen wollte. Geschweige denn mehr.

Zuallererst müsse Eyja aus dieser versifften Wohnung raus. »Da stapeln sich immer noch die Umzugskartons«, hatte Mama gesagt, beschwingt von dem ziemlich guten Hauswein des Italieners. Eyja hatte sich gefragt, wann ihre Mutter die Kartons gesehen haben konnte. War sie heimlich in der Wohnung gewesen, als nur ihre Schwester Agga und Garri zu Hause gewesen waren? Eyja und ihr Ehemann hatten sich nicht dazu aufraffen können, das ganze Zeug auszupacken, seit sie im Herbst in die Stadt gezogen waren. Seitdem war nichts passiert.

Und doch so viel.

»In Schweden kannst du in aller Ruhe ein paar Wochen an deinem Roman arbeiten. Und dann sehen wir weiter«, hatte Mama gesagt, obwohl sie eigentlich gar nicht so begeistert davon gewesen war, dass ihre Tochter schrieb. Eyja hatte sich eingestehen müssen, dass das eine gute Idee war, die ihre Mutter da hatte. Der Vorbote einer lang ersehnten Veränderung.

»Da kann man bestimmt ganz toll schreiben!«, hatte Rúna gerufen. Sie war von Eyjas Romanprojekt mindestens genauso begeistert erschienen wie Eyja selbst, wenngleich Rúna sich als Legasthenikerin mit dem Bewegungsdrang eines isländischen Hirtenhundes wahrscheinlich kaum vorstellen konnte, dass Schreiben Spaß machte. Sie hatte sofort mit den Knien gezappelt, als Eyja für einen Moment gezögert und gefragt hatte, was denn aus Garri werden würde, wenn sie wirklich mit nach Schweden käme. Ob Oma auch ihm helfen würde, falls sie –

vielleicht – ins Ausland ging? Oder ... Ob er nicht einfach mitkommen könne?

»Das will ich sehen, wie du deine Oma das fragst«, hatte Rúna gesagt und mit solcher Inbrunst gelacht, dass Mama ihr in die Seite geknufft hatte. Sie mussten psychologisch geschickt vorgehen, wenn das Manöver gelingen sollte. Rúna war sofort verstummt und hatte ein möglichst unschuldiges Gesicht gemacht. Sie kannte dieses Mädchen ja kaum, sie wusste nur eins: dass sie sie mit nach Schweden nehmen musste. Hopp, hopp, nach Sverige!

Eyja hatte versucht, die Gedanken dieser Frau zu lesen. Obwohl Rúna und Mama Freundinnen waren und außerdem auch noch über ein paar Ecken verwandt, hatte Eyja kaum je etwas mit ihr zu tun gehabt. Doch Rúna war nicht schwer zu durchschauen, ihre Mimik war ähnlich lebhaft wie ihre Rede-weise. Eyja war eine Weile in dem fremden Gehirn herumgepaddelt. Sie war überwältigt gewesen von Rúnas Wohlwollen, und doch war sie verwirrt gewesen.

»Ich kann doch nicht einfach so abhauen«, hatte Eyja nach einer Weile gesagt. »Wer soll sich denn um ihn kümmern?«

»Kann er sich nicht um sich selbst kümmern?« Mama hatte etwas genervt geschaut.

»Er ist immerhin mein Mann«, hatte Eyja gesagt. »Er braucht mich. Sonst ...«

»Jetzt hör mir doch erst mal zu!«, hatte Rúna liebevoll versucht sie zu beruhigen und dem Kellner zugezwinkert, der in diesem Moment eine neue Flasche von dem wirklich sehr trinkbaren Hauswein auf den Tisch gestellt hatte, woraufhin Mama und Rúna auf die schönen Dinge des Lebens angestoßen hatten. Bisher hatten die beiden nur zwei, drei Mal im Jahr an Mamas Küchentisch zusammengesessen, und Eyja war so gut wie nie dabei gewesen. Doch wen kümmerte es schon, dass sie

Rúna auf der Straße wahrscheinlich kaum erkannt hätte. Ihre Verwandte aus den Westfjorden war zum perfekten Zeitpunkt gekommen – Eyjas finanzielle Situation war ähnlich katastrophal wie der Zustand der Wohnung, die sie mit Garri und ihrer Schwester Agga bewohnte, sie musste wirklich etwas ändern in ihrem Leben.

Als Rúna dann auch noch beim Wohnungsputz hatte helfen wollen, hatte Eyja sie endgültig ins Herz geschlossen. Sie hatte das Angebot angenommen, ohne sich entschieden zu haben, ob sie überhaupt hatte ausziehen wollen. Die Vorstellung, einfach abzuhausen, hatte sie mit ebenso viel Vorfreude wie Angst erfüllt, aber sich von dieser Frau beim Putzen helfen zu lassen hatte nun wirklich nichts schaden können – wenn sie denn unbedingt wollte.

Eyja hatte gesehen, wie ihre Mutter das Gesicht verzog. Mama hatte offenbar geahnt, was Rúna sich mit diesem Angebot eingebrockt hatte. Sie hatte Eyja genau ein einziges Mal besuchen wollen und gleich auf der Türschwelle wieder kehrtgemacht, wegen des Gestanks, der ihr entgegengeschlagen war.

Das Gesicht ihrer Mutter hatte sich einfacher lesen lassen als ein Micky Maus-Heft: Wie war es dazu gekommen? Das hatte sie offensichtlich gedacht. Warum lebten ihre beiden ältesten Töchter, Eyja und Agga, mit einem Mann zusammen, der genauso alt war wie sie selbst? Einem Mann, der bei jedem Besuch bei seiner Schwiegermutter Kopfschmerztabletten aus dem Badezimmerschrank klaute? Wann, in welchem Moment genau, hatte ihre Tochter aufgehört, ein süßes Mädchen zu sein, das sich am liebsten in eine Ecke verkrümelte, Kekse mampfte und Bücher von Enid Blyton las? Wann war sie zu diesem ... diesem ... flatterhaften Wesen geworden?

Mama hatte sich eine Zigarette angezündet und Rúna ange-

strengt angelächelt. Hatte versucht, die schlechten Gedanken zu verscheuchen, doch sie waren zurückgekommen. Sie hatte immer wieder daran denken müssen, wie Eyja sie damals aus diesem Fischerkaff angerufen und ihr gesagt hatte, sie habe geheiratet.

Das war gegen Mittag gewesen. An einem Montag, oder? Ja, wahrscheinlich.

»Ich habe geheiratet«, hatte ihr Kind in trotzigem Ton verkündet.

Was hatte sie als Mutter darauf antworten können außer: »Glückwunsch, mein Schatz.« Dann jedoch war ihr ein Seufzer rausgerutscht, und sie hatte gefragt: »Was? Wie? Wie denn das?«

Eyja hatte behauptet, sie habe nicht zur Arbeit gehen wollen und geheiratet, um einen Tag frei zu bekommen. Und Geschenk. Sie hätten kein Geld mehr für Zigaretten gehabt.

Warum sie denn nicht bei ihrer Mutter angerufen habe, sondern beim Standesamt? Das hatte Eyjas Mutter sie damals gefragt. Sie hätte ihr sofort drei Stangen Camel-Filter und eine ganze Kiste mit Essen liefern lassen, solange sie nur nicht geheiratet hätte. Aber es war passiert. Eyja hatte wie ein hochnäsiges Kind gewirkt. Das Brautpaar war natürlich in der Dorfkneipe dreigängig zum Essen eingeladen worden, und der Bräutigam durfte sich die Taschen mit Zigaretten vollstopfen, denn Eyja war so clever gewesen, den Kneipenwirt zu fragen, ob er Trauzeuge sein wollte.

Dieser feine Herr hatte sie in dichtestem Nebel zum Standesamt jenseits der Berge gefahren. Auf dem Beifahrersitz hatte gähnend der andere Trauzeuge gesessen, Valdi Popp. Der Kneipenbesitzer hatte ihr großzügigerweise eine Flasche Schampus geschenkt, die Eyja auf dem Heimweg geöffnet hatte, zitternd vor Kälte in dem schwarzen Kleid. Eins, zwei, drei: Plopp! Sie hatte einen Schluck genommen und Schluck-

auf bekommen. Ihr nun offizieller Ehemann hatte ihr die Flasche aus der Hand gerissen.

Wenig später hatten sie draußen in den Ruinen gestanden. Die Aufräumarbeiten hatten nach der Lawine noch nicht begonnen, damit die Bewohner vielleicht noch ein paar Habseligkeiten wiederfinden konnten, sobald das Wetter es erlaubte. Im Gemeindehaus hatten einige Frauen dabei geholfen, Klammotten und andere Dinge zu sortieren, die die Bewohner gefunden hatten, doch das Einzige, was die Leute wirklich interessiert hatte, waren Fotos. Schutt und Bruchstücke von Möbeln hatten herumgelegen, übel riechender Schlamm, in dem sich der Himmel trüb gespiegelt hatte, war langsam in Richtung des Dorfs geflossen oder besser gesagt zu den Teilen, die vom Dorf noch übrig geblieben waren.

Garri hatte die Flasche hin und her geschwenkt, bis er der Schwerkraft unterlegen und zu Boden gefallen war. Er hatte die Arme in die Luft gereckt, gelacht und geschluchzt, als er auf einen zerbrochenen Kinderstuhl gezeigt hatte, den Rest eines Esstisches, den Splitter eines Ehebettes. Er hatte wie besessen versucht sich zu erinnern, wem was gehört hatte. Welchem Kind, welchen Eltern.

Er hatte den letzten Rest aus der Flasche hinuntergekippt und mit den Armen gerudert, bis Eyja ihm hochgeholfen und ihn während des ganzen Heimwegs gestützt hatte. Als Eyja sich auf dem Sofa an ihn gekuschelt hatte, hatte sie seinen starken Mundgeruch bemerkt. Sie musste mit ihm zum Zahnarzt. Sie waren jetzt verheiratet. Das hatte sie gedacht.

Verändert hatte sich trotzdem nichts.

Mama mochte Garri eigentlich ganz gerne. Zumindest konnte sie ihn nicht *nicht* leiden. Sie fühlte sich von der sonderbaren rauen Wärme angezogen, die von ihm ausging.